

Matthias N. Lorenz (Hg.): Narrative des Entsetzens. Künstlerische, mediale und intellektuelle Deutungen des 11. September 2001

Würzburg: Königshausen und Neumann 2004 (Film – Medium – Diskurs, Bd. 4), 328 S., ISBN 3-8260-2777-9, € 29,80

Der 11. September 2001 ist für unsere Generation so ein Tag, von dem alle auch in ein paar Jahren noch sagen werden können, was sie gerade gemacht haben, als die Bilder von den Anschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon um die Welt gingen. – ich wollte gerade Eis kaufen. Welche der unzähligen Bücher zum Thema man gelesen hat, kann man jedoch kaum noch mit Gewissheit sagen. Nun hat Matthias N. Lorenz ein Buch herausgegeben, das sich mit unterschiedlichen Interpretationen des 11. September beschäftigt. *Narrative des Entsetzens* rückt die künstlerischen, medialen und intellektuellen Deutungen – so der Untertitel – in den Mittelpunkt. Letztendlich geht es um die sich sukzessive abzeichnenden und herausbildenden Erzählmodi, die das Ereignis jetzt und in Zukunft fassbar machen. Da die untersuchten Beispiele erste Versuche einer künstlerischen oder intellektuellen Deutung seien – so Lorenz in der Einleitung –, versteht sich auch der Band als eine „erste ‚Landkarte‘“ (S.9), quasi als Versuch einer vorläufigen Verortung der Bewältigungsrahmen.

Ausgangspunkt des Buches ist die nach dem 11. September oft gemachte Äußerung, es werde nichts mehr so sein wie zuvor: „Wenn nichts mehr so sein wird, wie es war – wie wird es dann sein?“ (S.7) Drei Jahre nach den Anschlägen fragen die AutorInnen nach den Einschreibungen, nach den Spuren, die 9/11 in der „Kultur des Westens“ (S.7) bisher hinterlassen hat. Dabei geht es nicht in erster Linie um die großen Entwürfe: „Auch misslungene, banale oder unangemessene Bearbeitungen der Anschläge geben unter kulturwissenschaftlichen Aspekten Aufschluss darüber, wie sich das Ereignis 11. September in das kollektive Gedächtnis des Westens einschreibt“. (S.9) Neben Aufsätzen über Literatur, Theater, Kunst, Fotografie, Architektur, Musik, Philosophie, Journalismus und die (mittlerweile obligatorischen) Verschwörungstheorien geht es natürlich immer wieder auch um den Film.

Bernd Scheffler beschäftigt sich in seinem Beitrag sehr ausführlich mit dem kurz nach den Anschlägen allorts gehörten Vergleich, das alles sei wie im Film: „Der Ausruf ‚Das ist ja wie im Film!‘ ist völlig zutreffend, zeigt er doch genau an, dass all die fiktiven Bilder auch die Ansicht der realen Bilder strukturieren (und umgekehrt). Es gibt keine strikt voneinander getrennten Wahrnehmungsfunktionen, die einmal nur für die Wahrnehmung von Realität und das andere Mal nur für die Wahrnehmung von (Film-)Fiktion vorgesehen wären“. (S.81) Daher betont Scheffler, dass Fiktionalisierung nicht grundsätzlich negativ sei, leider geht er nicht auf die so von ihm nur angedeuteten positiven Aspekte von Fiktionalisierung ein. Das Problem der Fiktionalisierung – so wie er es beschreibt – besteht auch weniger in der Interpretation oder Wahrnehmung eines Ereignisses „wie im Film“, sondern liege darin, dass diese Deutung immer auch eine Lösung suggeriere, nämlich „dass dann auch in der Realität [...] nur noch so wie im Film (und eben nicht mehr anders) gehandelt werden kann und muss.“ (S.83f.)

„Heilige Scheiße, was für eine nationale Katastrophe!“, hätte man den amerikanischen Präsidenten sagen lassen – dessen ist sich Andreas Jahn-Sudmann sicher (S.117) – wäre 9/11 ein Katastrophenfilm gewesen. Auch Jahn-Sudmann nähert sich seinem Thema – der Aufarbeitung der Anschläge im fiktionalen Film – von der Kinometaphorik her, mit der der 11. September beschrieben wurde. Damit geht es ihm auch um die „diskursiven ‚Voraussetzungen‘“ (S.118) und Implikationen, denen (mögliche) fiktionale Aufarbeitungen des Themas unterliegen. Dabei handelt es sich in erster Linie um ein Repräsentationsproblem. Jahn-Sudmann deutet aber bereits an, dass er nur auf die hollywoodeske Neuinszenierung der Anschläge wartet: „Werden wir – oder besser: -- wann werden wir in Nahaufnahmen die sich zu Tode stürzenden Menschen sehen, jene Bilder, die das Fernsehen am Tag der Katastrophe nicht gezeigt hat? Hollywood wird gerade das am besten und angemessen empathisch und pathetisch umsetzen – diese Bilder, die das Fernsehen nicht liefern kann, weil sie zu unerträglich, zu grausam sind“. (S.119. Noch verbietet sich aber die Mimesis und Hollywoods ‚Big Pictures‘ haben bisher keinen Zugang zum 11. September gefunden, respektive gewagt. Stattdessen hat

das europäische Kino recht früh – gerade auch in der Umgehung der Mimesis – versucht, einen eigenen Blick auf 9/11 zu etablieren. Jahn-Sudmann analysiert in seinem Beitrag zwei dieser europäischen Annäherungen: den Kompilationsfilm *11'09'01 – September 11* (2002) und den in Deutschland entstandenen *September* (2003). Beide Filme zeichnen sich u.a. dadurch aus, dass die Anschläge indirekt präsent sind und vor allem über Fernsehbilder vermittelt werden.

11'09'01 des französischen Produzenten Alain Brigand verbindet elf Kurzfilme von elf Regisseuren aus elf Ländern, die alle genau 11 Minuten, 9 Sekunden und 1 Bild lang sind. Jahn-Sudmann kritisiert daran, dass „das Unfassbare in die formale und trügerische Kohärenz einer ‚übergreifenden Idee‘ gepresst [wurde], um vor jedem Zusammenhang wenigstens schon einmal Ordnung herzustellen, was nicht nur leichter, sondern auch beruhigender ist“. (S.120) Der 11. September sollte – so die Vorstellung des Produzenten – in Beziehung zum eigenen Land, zur eigenen Kultur der Regisseure gesetzt werden. Jahn-Sudmann weist mit Recht darauf hin, dass Brigand damit zum einen die ausweichende Beschäftigung mit dem Thema fördere und zum anderen geradezu dazu aufruft „die Fiktion einer kulturellen, nationalen Identität zu etablieren und zu perpetuieren“ (S.128).

Auch das deutsche Kino hat bereits Filme zum 11. September hervorgebracht. Der erste war Max Färberböcks *September*, mit dem sich Jahn-Sudmann aufgrund eines mit *11'09'01* ähnlichen narrativen Ansatzes auseinandersetzt. Auch Färberböck sucht nach den verschiedenen Blickpunkten, daher ist sein Film ebenfalls episodisch angelegt. In den Augen Jahn-Sudmanns scheitert er daran, dass seine Protagonisten schon vor dem 11. September als zutiefst verunsichert und verstört erscheinen. So zeigt der Regisseur nur noch, dass die „große Krise des Terrors die kleine Krise des Privaten beeinflussen oder sogar erst entfachen kann“. (S.34) Dies ist aber – wie Jahn-Sudmann zu recht betont – weder neu noch originell.

Auch die so genannten Verschwörungstheorien – egal, was man von ihnen hält, und wie abstrus sie auch immer sein mögen – gehören zu den kulturellen Deutungen des 11. Septembers und die mediale Präsenz, die sie erlangen, macht sie sogar recht bedeutsam, auch wenn (oder gerade weil) sie dem hegemonialen Diskurs ‚nur‘ als Kontrastfolie dienen. Steffi Hobuß betont, dass Verschwörungstheoretiker Ereignisse quasi als Narration interpretieren und ihnen eine „Motivation von hinten“ (S.292) unterstellen (der Begriff entstammt aus den Literaturwissenschaften). Sie bezeichnet dies als deterministische Lesart, denn Handlungen wird aufgrund eines Ereignisses eine Motivation zugeschrieben: „Im Falle der Motivation von hinten ist eine Handlung nicht von daher motiviert, woher sie kommt, sondern vielmehr von daher, wohin sie führt: Eine Handlung geschieht, damit anschließend etwas anderes begründet werden kann“. (S.292) Dies gilt beispielsweise auch, wenn Hollywoodfilme im Nachhinein als Vorbereitung der Bevölkerung für den Krieg gelesen werden, wie Gerhard Wisniewski dies tut.

Aber auch journalistischen Aufbereitungen wie z.B. dem Buch von Stefan Aust und Cordt Schnibben wirft sie vor, dass sie zu sehr einer Spannungsdramaturgie folgen und daher zumindest teilweise mit ähnlichen Mitteln operieren würden wie die Verschwörungstheoretiker selbst (S.93): „Verschwörungstheoretiker und ihre Gegner berufen sich jeweils auf ‚Nachweise‘, beide werfen ihren jeweiligen Opponenten die Konstruktion fiktiver Gebäude vor, beide Seiten bedienen sich der gleichen narrativen Strukturen. Und auch der Kritiker der Verschwörungstheorien entkommt der skeptischen Logik nicht: Eine Verschwörungstheorie als solche zu kennzeichnen, hat selbst verschwörungstheoretische Merkmale“. (S.97) Hobuß vermeidet hier unkritische Eindeutigkeiten, bleibt jedoch nicht bei dieser Feststellung stehen, sondern sucht nach dem qualitativen Unterschied. Sie verweist dabei auf eine Debatte der 1990er Jahren, in der es in den Geschichtswissenschaften um die Form der Erkenntnisdarstellung ging. Im Anschluss daran betont sie, dass die Diskussion um Fakten und Fiktionen eine Gefahr sei: „Es ist eine Falle, den Verschwörungstheorien mit der Suche nach den ‚richtigen Fakten‘ zu begegnen. Weder spricht das Archivmaterial [...] von selbst zu uns und besagt, welche Darstellung der Ereignisse richtig ist (wie es die Anhänger sowohl der verschwörungstheoretischen Bücher als auch seriösere Texte suggerieren), noch lässt sich überhaupt eine nicht narrative Darstellung geben. Und wer die verschwörungstheoretische Skepsis komplett abweist, nimmt ihre gewisse Berechtigung und ihre realen Anlässe nicht ernst oder beruft sich in naiver Weise auf die Fakten und bleibt hinter den Verschwörungstheorien zurück“. (S.298) Damit will sie die Verschwörungstheorien nicht verteidigen, sondern wendet sich gegen einen allzu naiven Umgang mit ihnen: „Ohne noch auf eine naiv realistische Unterscheidung zwischen Fakten und Fiktionen bauen zu können, lässt sich das Umschlagen der berechtigten Skepsis in wahnhafte Verschwörungstheorien nur dann verhindern, wenn die jeweiligen SprecherInnen verantwortungsvoll mit der Macht der Sprache umgehen und die Ambivalenzen und Widersprüche in politischen Entscheidungen, in Erklärungsversuchen des Geschehens und vor allem in den jeweils eigenen Einstellungen thematisiert werden“. (S.298)

Kann man über den 11. September lachen? Matthias N. Lorenz beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der humoristischen Verarbeitung der Anschläge, vor allem in Comedy-Auftritten und Zeitungscartoons. Lorenz zeigt z.B., dass Harald Schmidt in der gleichnamigen Late-Night-Show mit seinem Humor nicht auf das Ereignis als solches abzielte, sondern „den herrschenden Diskurs als pathetische Selbstinszenierung entlarvt“. (S.307) Der Karikaturist Chip Bok nimmt hingegen mit seinen Zeichnungen in erster Linie eine „hegemoniale patriotische Position“ (S.316) ein. So wird deutlich, dass Humor sowohl Normen bestätigen als auch subversiv sein kann. Lorenz kommt aber zu dem Schluss: „Komik im Gefolge des 11. Septembers diente vielmehr in ihren überwiegenden Erscheinungen der Stärkung eines Gemeinschaftsgefühls, das sich durch exkludierende Strategien gegen ein imaginiertes anderes [sic!] konstituierte“. (S.321)

Narrative des Entsetzens bietet einen mannigfaltigen Überblick über die ersten kulturellen und intellektuellen Deutungsmuster, die sich zum 11. September herausgebildet haben. Mehr kann und will dieser Band nicht leisten. Dabei ist er jedoch deutlich reflektierter als viele andere Veröffentlichungen und hebt sich auch aufgrund der vielfältigen und mutigen Themenwahl aus der Masse der Post-9/11-Bewältigungs-Analysen ab.

Christian Hißnauer (Göttingen)